

## **Der Mensch, ein soziales und bedürftiges Wesen?! David Humes Menschenbild**

Unter allen Tieren, die den Erdball bevölkern, gibt es keines, gegen das die Natur auf den ersten Blick grausam verfahren zu sein scheint; nur gegen den Menschen [scheint sie grausam]. Wie zahllos sind die Bedürfnisse und notwendigen Ansprüche, mit denen sie ihn belastet, und wie gering die Mittel, die sie ihm zur Befriedigung derselben gewährt hat. Bei anderen Geschöpfen hält sich dies beides im Allgemeinen das Gleichgewicht. Wenn wir den Löwen als gefräßiges fleischfressendes Tier betrachten, so halten wir ihn leicht für ein sehr bedürftiges Wesen; richten wir aber den Blick auf seinen Bau und sein Temperament, seine Behändigkeit, seinen Mut, seine Waffen und seine Stärke, so werden wir finden, dass seine Vorzüge im Verhältnis zu seinen Bedürfnissen stehen. Dem Schaf und dem Ochsen fehlen alle diese Vorzüge, aber dafür sind auch ihre Begierden mäßig und ihre Nahrung leicht zu beschaffen. Nur in dem Menschen findet sich die unnatürliche Verbindung von Schwäche und Bedürfnis in vollstem Maße ausgeprägt. Die für seine Erhaltung notwendige Nahrung flieht vor ihm, wenn er sie sucht und sich ihr nähert; oder es bedarf wenigstens der Arbeit zu ihrer Herstellung. Und auch Kleidung und Wohnung muss er besitzen, um sich gegen die Unbill des Wetters zu schützen. Und doch besitzt er, an sich betrachtet, weder Waffen noch Stärke, noch die natürlichen Fähigkeiten, die einer solchen Menge von Bedürfnissen entsprechen. [...]

Nur durch Vergesellschaftung kann er diesen Mängeln abhelfen und sich zur Gleichheit mit seinen Nebengeschöpfen erheben, ja sogar eine Überlegenheit über dieselben gewinnen. Durch die Gesellschaft wird seine Schwäche ausgeglichen, und wenn auch innerhalb derselben seine Bedürfnisse sich jeden Augenblick vermehren, so nehmen doch seine Fertigkeiten in noch höherem Grade zu. So wird er in jeder Beziehung glücklicher und zufriedener, als er es im Zustande der Wildheit und Vereinsamung jemals hätte werden können. Wenn jeder einzelne Mensch allein und nur für sich arbeitet, so reicht seine Kraft nicht aus, um irgend ein bedeutsames Werk auszuführen; seine Arbeit wird aufgebraucht durch die Beschaffung der mancherlei Dinge, welche die Not des Lebens erfordert; er bringt es in keiner Kunst zur Vollkommenheit. Zudem sind seine Kraft und die Möglichkeiten ihres Gebrauches nicht immer dieselben und der kleinste Ausfall in einem von beiden kann unvermeidlichen Ruin und unvermeidliches Elend nach sich ziehen. Die Gesellschaft aber sorgt für ein Mittel gegen diese drei Übelstände. Durch die Vereinigung der Kräfte wird unsere Leistungsfähigkeit vermehrt; durch Teilung der Arbeit wächst unsere Geschicklichkeit, und gegenseitiger Beistand macht uns weniger abhängig von Glück und Zufall. Durch diese Vermehrung von Kraft, Geschicklichkeit und Sicherheit wird die Gesellschaft nützlich.

David Hume (1906): Ein Traktat über die menschliche Natur. Buch 2 und 3. Hamburg: Meiner, S. 227-229, bearbeitet.

### **Arbeitsaufträge:**

1. Erarbeiten Sie die Kernaussagen des Textes.
2. Erstellen Sie mithilfe der Kernaussagen eine graphische Argumentationsstruktur.
3. Beantworten Sie die Leitfrage mit eigenen Worten, inwiefern der Mensch – nach Hume – im Unterschied zu allen anderen Lebewesen ein bedürftiges und soziales Wesen ist.
4. Erörtern Sie, inwiefern Sie Humes Argumentation zustimmen können.